

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Band: 8 (1956)
Heft: 24

Rubrik: Die Welt im Radio

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Lage

Das Alte fällt

FH. Schon vor sechs Wochen hatten wir hier militärische Zwangsmaßnahmen Englands und Frankreichs am Suez als möglich vorausgesagt, und nur wenig später steckten wir schon mitten drin. Hörte man sich die Radiosendungen der beiden Lager in letzter Zeit an, so wurde jedenfalls eines klar: die frühere Ordnung am Suez wird nicht wiederkehren. Etwas Altes ist zu Ende und Neues ist im Werden. Aber was?

Man konnte besonders im deutschen Rundfunk — die Deutschen haben in der Politik noch allerlei zu lernen — unmißverständliche Verurteilungen der englischen, französischen und israelischen Staatsmänner anhören, später allerdings auch Nassers, als er sich nicht nur als Diktator, sondern als gefährlicher Helfershelfer Moskaus entpuppte. Aber selbstverständlich liegen die Ursachen des Suez-Konfliktes viel tiefer, als daß die Handlungen einzelner Staatsmänner hier sehr viel ausrichten konnten. Auch diese müssen sich an Gegebenheiten halten, die sie nicht ändern können, und werden dadurch zu oft überraschenden Entschlüssen getrieben.

Am Suez ist ein historischer Welt-Prozeß sichtbar geworden, der schon in den dreißiger Jahren begonnen hatte. Der für Europa lebenswichtige Streifen vom Atlantischen Ozean durch Nordafrika bis nach Indonesien, d. h. die Nordküste Afrikas und die Südküste Asiens samt den vorgelagerten Inseln wurde politisch selbständig und möchte sich zu eigenen wirtschaftlichen Mächten entwickeln. Europas Einfluß ist dort vorbei, ja er wird offen bekämpft, und vielleicht sind des Erdteils gute Tage gezählt, denn es ist auf Rohstoffe angewiesen, die nur in den neuen, selbstbewußten, aber unorganisierten Staaten fließen. Aber in den letzten zehn Jahren ist diese ganze Entwicklung nach bestimmten politischen Richtungen vorangetrieben worden. Die Sowjets versuchen mit einem gewissen Erfolg eine wirtschaftliche Zusammenarbeit mit diesen neuen Staaten zu erreichen, und die moderne Entwicklung der Technik leistet diesen Bestrebungen größten Vorschub.

Die gewaltigen Landmassen Asiens waren z. B. früher nur durch die Schifffahrt miteinander verbunden. Der gesamte Verkehr von Indien nach China (auch von Europa und Afrika her) wurde mit Schiffen durchgeführt. Damit stand alles unter der Kontrolle der großen Seemacht England. Aber Rußland hat (vielleicht nach dem deutschen Beispiel der Autobahnen und ihres militärischen und wirtschaftlichen Wertes) richtig erkannt, daß dies durch den Bau eines gewaltigen Straßen- und Eisenbahnnetzes geändert werden könnte. Die von der chinesischen Volksrepublik in Angriff genommenen Bauten dieser Art nach Rußland, und Rußlands eigene Bauten über Afghanistan nach Westindien reden eine deutliche Sprache. Große Landrouten durch früher unpassierbare Zonen sollen die Schiffsrouten ersetzen. Neue Machtzentren werden so entstehen, und Rußland würde z. B. zur großen Drehscheibe des Weltverkehrs. Das meerbeherrschende England, die Grundlage der führenden Stellung Europas in der Welt (in neuester Zeit allerdings zusammen mit Amerika) würde in seinen Grundfesten erschüttert. Europa würde, wie es schon früher von den Japanern genannt wurde, das Hundsohr am Riesenleibe Asiens.

Dieser unvermeidliche Prozeß könnte natürlich entscheidend beschleunigt werden, wenn es den Russen gelänge, sich direkt durch eine Marionettenregierung an der Lebensader des Suez einzunisten. Europa kann von dort aus leicht bedroht und behindert werden. Die für Europa wichtige Schifffahrt nach seinen Außenmärkten und unentbehrlichen Rohstoffquellen würde dadurch weiter stark geschädigt. Ganz besonders, wenn es den Russen gelänge, auch noch in Afrika einzudringen, welches immer mehr eine strategische Schlüsselstellung einnehmen wird. Das britische Commonwealth droht schon heute durch den Suez in zwei Teile zerrissen zu werden: Außerhalb des arabisch-russischen Ringes befinden sich Australien, Südafrika und Nigerien, innerhalb die übrigen Teile, besonders England samt Westeuropa. Wie groß die Gefahr für die Welt schon geworden ist, ergibt sich aus der kurzen Flugzeit von der afrikanischen Westküste nach Südamerika.

Der russische Erfolg in dieser Entwicklung wurde aber nicht nur durch die Technik, sondern auch durch Verschulden Westeuropas ermöglicht. Dieses hat es nicht verstanden, den guten Geist des Westens, den wirklichen Sinn der Menschenrechte, der Demokratie, in die ehemals kolonialen Gebiete zu exportieren. Hier trifft die Passivität der Kirchen wieder eine große Schuld. Überall duldet sie die schlimmsten Formen von Kolonialismus. Keine mächtige Stimme erhob sich für die ausgebeuteten Fremdvölker. So gilt die Kirche ohne Unterschied des Bekenntnisses heute bei den farbigen Intellektuellen als Hort der Reaktion und der Heuchelei. Das kann sich in Afrika noch

fürchterlich rächen, und die Existenz-Grundlagen der europäischen Völker zerstören. Gewiß haben die Engländer und Franzosen vorläufig mit dem zweifelhaften Mittel der Gewalt den gefährlichen, jüdisch-arabischen Krieg verhütet, und wird die Uno mit ihrer neuen Polizeitruppe (ein großer Fortschritt) die einseitige Herrschaft des asiatischen Blocks am Suez verhindern können. Aber der unaufhaltsame historische Prozeß der Verlagerung der Macht wird bald neue, gefährliche Fragen aufwerfen.



Jüdischer Feldprediger mit Oberstenrang vor dem Angriff auf Gaza. Rechts hält er die Gesetzestafeln, links das Gewehr.

Ungarischer Anschauungsunterricht

ZS. Als die Freiheitskämpfer Ungarns sich in der ersten Etappe gegen die Stalinisten durchkämpften, achteten sie sorgfältig darauf, daß die Bäckereien und die Elektrizitätswerke nicht beschädigt wurden. Die letzteren sollten nicht wegen des Lichtbedarfs geschont werden, sondern als Stromlieferanten für die Radioapparate. Strom war sowohl für den Betrieb der Heimempfänger wie für den der ungarischen Sender unentbehrlich. Für die neue Regierung der Freiheitskämpfer war der Rundspruch die einzige Verbindungsmöglichkeit zur Öffentlichkeit geworden und bekam damit höchste Bedeutung.

Schon immer war Radio für alle Völker hinter dem Eisernen Vorhang so wichtig wie Brot. Trotz aller Störversuche bildete es eine Verbindung zum Westen, dem sich diese alt-europäischen Völker nun einmal verbunden fühlten. Alles andere, Film, Bücher, Freizeitbeschäftigung war in den Dienst einer trostlos eintönigen Propaganda gestellt worden, der man nur am Radio etwas entfliehen konnte. Die Stimme Amerikas (täglich 4½ Stunden), des Vatikans (1½ Stunden), Englands und Frankreichs (je 1½ Stunden), vor allem aber Radio «Freies Europa» (20 Stunden) sandten in ungarischer Sprache genug des Interessanten, um einen Funken westlicher Substanz in allen Ungarn brennen zu lassen. Nachdem sich das hochgepreisene marxistische Wirtschaftssystem als fürchterlicher Versager herausgestellt und auch mit aller Tücke und Lüge nicht mehr zu halten war, mußte er zur Flamme emporschlagen.

Die Marxisten hatten, wie in Ostdeutschland, das Loch zum Westen wohl entdeckt und Maßnahmen zur Unterbindung erwogen. Die ostdeutsche Regierung beabsichtigte eine Beschlagnahme aller Heimempfänger im Austausch gegen einen Staatsempfänger, der nur noch den Empfang der staatlichen Sendungen gestattete. Budapest seinerseits wollte zwar ebenfalls alle Empfänger beschlagnahmen, aber dafür nur Lautsprecher einrichten, welche von einer zentralen Stelle gespielt worden wären. Beide Projekte wurden schließlich stillschweigend fallengelassen, denn weder in Deutschland noch in Ungarn hätten die miserablen wirtschaftlichen Verhältnisse und die Zustände in den «volkseigenen Betrieben» die Herstellung der nötigen Mengen technischer Mittel gestattet.

Dann kam der Aufstand. Während Wochen blieb das Radio zwischen dem eingeschlossenen Budapest und der übrigen Welt das einzige Ver-

bindungsmittel für die Freiheitskämpfer. Zahlreiche Hilferufe konnten ausgesandt werden, von denen auch einige erfüllt wurden, darunter jener aus Debrecen um eine Eiserner Lunge, welche sich in Zürich fand.

Wie überlegt ein Rundpruchdienst aber geleitet werden muß, hat sich aus nachträglichen Berichten und Diskussionen mit Flüchtlingen ergeben. Einige von ihnen erklärten, durch die Station «Radio Freies Europa» seien sie in die falsche Hoffnung gewiegt worden, der Westen, vor allem Amerika, würde ihnen materielle Hilfe bringen. Wahrscheinlich haben diese Sender nie solche Versprechen abgegeben, aber einzelne Sendungen, die wir seinerzeit selbst abhörten, klangen doch recht verführerisch nach einem Rat zum bewaffneten Widerstand, konnten jedenfalls von einfachen Gemütern als solcher verstanden werden. Eine klare Haltung ist beim Rundpruch immer vonnöten, und die Vorwürfe haben denn auch später nicht gefehlt; Flüchtlinge erklärten, daß «Radio Freies Europa» in Ungarn auf längere Zeit ausgespielt habe. Ein Radio kann eben nicht nur durch seine Sendungen sündigen, sondern noch viel mehr durch Verschweigen. Nicht nur Wahrheit ist nötig, sondern auch Klarheit.

Daß fortgesetzte Lügereien gerade am Rundpruch für die Urheber doppelt unangenehme Folgen haben können, mußten ferner die Russen und ihre deutschen und ungarischen Puppen erfahren. Seit Jahr und Tag hatten die ungarischen und besonders die ostdeutschen Sender über die Aufrüstung Westdeutschlands eine Märchen-Propaganda entfaltet, die ihresgleichen im Senderwald nicht hatte. Der unbeschränkte Militarismus sei in Westdeutschland wieder eingezogen, es sei zu einem einzigen, ungeheuren Waffenlager geworden, die frühern Offiziere säßen alle wieder im Sattel, bereit, die östlichen Völker des Sozialismus wieder zu überfallen, Adenauer habe mit Amerika Geheimabmachungen über gegenseitige Unterstützung getroffen, und selbst der Zeitpunkt des Einmarsches in Ost-Deutschland sei von der waffenstarreren Adenauer-Clique bereits festgesetzt. Wer kann es dem hungernden und leidenden ungarischen Volk verdenken, daß sie diesen frechen Unsinn schließlich doch geglaubt haben und deshalb auf Westdeutschland, mit dem eine alte Freundschaft bestand, hofften und losschlugen? Die Russen bekamen so die Früchte ihrer Unwahrhaftigkeit selbst zu spüren und müssen sie mit ihrer eigenen Entlarvung bezahlen. Als dann die Flüchtlinge den Stand der Dinge erfuhren, ja sogar die klägliche Haltung der deutschen Sozialdemokraten angesichts des ungarischen Heldenkampfes in der Wiederaufrüstungsfrage vernahmen, kannte allerdings auch ihre Entrüstung keine Grenzen. Vielleicht hat aber der Vorfall das Gute, daß die Russen und besonders ihre ostdeutschen Lakaien in ihren Sendungen in Zukunft mit der Wahrheit etwas vorsichtiger umgehen.

Von Frau zu Frau

«s ist leider Krieg, und ich begehre nicht schuld daran zu sein»

EB. Dieser kleine Gedicht-Ausschnitt begleitet mich täglich und stündlich. Er mahnt und stößt und drängt. Und daneben ist da noch ein anderes Gefühl, ein Gefühl, aus lauter Gnade noch so weiterleben zu dürfen wie bisher. Jede dampfende Schüssel, die ich auf den Tisch trage, ist Ausdruck jener Gnade. Jeder Blick in den nahen Wald, jede ruhige Minute in der friedlichen Stube, sogar jeder Einkauf und jedes Hinlegen einer Münze — alles ist Gnade geworden, und nichts ist mehr Selbstverständlichkeit.

Womit habe ich es denn verdient, hier in der Schweiz leben zu dürfen, mein Brot zu essen, meiner Arbeit nachzugehen? Könnte ich nicht ebenso gut eine jener Frauen sein, die die Schrecken des Aufruhrs miterleben mußten, die über unsere Grenze gekommen sind — oder sie gar nicht mehr erreicht haben? Und nun erwarten wir am Ende noch Dankbarkeit von ihnen, daß wir sie aufgenommen haben. Es schießt sich für uns, dankbar zu sein, daß wir sie aufnehmen dürfen. Dankbar sollen sie sein, daß wir ihnen ein Heim und Arbeit geben, die sie gar nicht gewollt haben? Wie bitter schwer muß es sein, das alles anzunehmen! Wenn ich mir vorzustellen versuche, daß ich, meine Nachbarin, wir, nach Ungarn flüchten müßten, daß wir dort — ebenso freundlich — empfangen würden... Es wäre eben niemals mehr die Heimat; es wäre die Fremde und würde es bleiben; wir wären die Exilierten, die Verbannten. Ach, was kann es schon bedeuten, aufgenommen zu werden. Viel und nichts.

«... und ich begehre nicht schuld daran zu sein...» Da standen Menschen auf den Dächern und schauten nach uns aus und warteten auf Hilfe und fühlten sich grenzenlos verloren und verkauft und verraten. Wir konnten es nicht, wir konnten das Unglück nicht verhüten, alle miteinander nicht. Wir konnten nicht dafür sorgen, daß es keine Flüchtlinge gab, wir konnten sie nur aufnehmen. Welch grauenvolle Ohnmacht. Ja, was sollten wir denn tun? Haben wir nicht alles getan?

Ich weiß es nicht, ich weiss wirklich nicht, was wir hätten tun sollen. Wir alle, wir Westeuropäer, wir Gleich- und Aehnlichenkenden. Und trotzdem — es nagt. Wir haben jemanden, der aus tiefster Not nach uns verlangte, im Stich gelassen. Jenes abstrakte Wort von «Kollektivschuld» gewinnt plötzlich Form. Man weiß nicht warum, aber man fühlt sich im innersten mitschuldig. Man muß diese Schuld mit sich tragen und mit ihr leben. Und ganz wird sie nie mehr zu tilgen sein.

Man hat viel zu tragen, auch die egoistische Schuld jener Schwestern, die in den schwärzesten Tagen nur an sich selber dachten. Aber ich möchte nicht anklagen, gerade diesmal nicht. Warum sprechen wir nur von jenen, die gehamstert haben? Es gibt überall und in jedem Volk Männer und Frauen, auf die kein Verlaß ist, weder im großen noch im kleinen. Aber ihr Verhalten zum Verhalten auf Männer und Frauen eines Volkes zu stempeln oder es auch nur aufzubauchen und zu verallgemeinern, scheint mir verfehlt. Schade, daß es solche Frauen gibt und gegeben hat; aber danken wir doch allen andern, die ihrer Arbeit und ihrer Pflicht nachgegangen sind.

Und wenn es auch die Kollektivschuld nicht vermindert und wenn es auch eine Selbstverständlichkeit ist, danken wir trotzdem allen jenen vielen, die Börsen und Schränke geöffnet und gegeben haben. Und danken wir jenen, die den Stachel im Herzen spüren und die Last

mit sich herumtragen und sie vor ihren Herrgott legen. Es kann ja nicht anders sein: es wird Fürbitte draus, Fürbitte für die andern und für uns selbst. Was aber hätten wir nötiger in diesen Tagen als gerade dies? Sie darf nicht nachlassen, diese Fürbitte; sie darf sich nicht erschöpfen in einem Bittgottesdienst. Sie muß bleiben als das einzige, womit wir helfen können, die Schuld abzutragen.

Die Stimme der Jungen

«... Du und mancher Kamerad» — ein Film als politisches Propagandamittel

EST. Mit andauerndem Erfolg wurde während Monaten im staatlichen Zeitkino des Bahnhofs Friedrichstraße, einem der verkehrsreichsten Knotenpunkte der S-Bahn in Ostberlin, der neue Propagandafilm der DDR (Deutsche Demokratische Republik) gezeigt. Es läßt sich kaum leugnen: Der Riesenerfolg dieses Streifens von normaler Spieldauer liegt erst an zweiter Stelle in den sehr stark herabgesetzten Eintrittspreisen (Ostmark 1.05, was ungefähr sFr. —.25 entspricht!) begründet. Die DEFA (Deutsche Filmgesellschaft mbH.), mit Nationalpreisträger Andrew Thorndike als Regisseur und Karl-Eduard von Schnitzler als erstem Drehbuchautor, hat hier ein ausgezeichnetes, massenpsychologisch wohlgedachtes Propagandamittel für das herrschende sozialistische Regime geschaffen. Wie die Anzeigen schreiend verkünden, will «Der große dokumentarische Film über zwei Weltkriege» nur die geschichtliche Wahrheit verkünden. Es entgeht dem Durchschnittsbesucher aber, daß oftmals zwischen die Original-Wochenschauzen (es sollen über anderthalb Millionen Meter Film auf «geschichtliche Eignung» hin untersucht worden sein) fingierte zeitgenössische Aufnahmen eingestreut sind. Und das Programm gesteht nebenbei ganz klein, daß es sich größtenteils um echte, in der damaligen Zeit gedrehte Aufnahmen handelt. Das größte Schlagwort der Propaganda, das Volk endlich über die dunklen Zusammenhänge der jüngsten Geschichte aufzuklären, scheint so gerechtfertigt. Geschichtliche Tatsachen werden aber durch zeitliche Verschiebungen, durch kontrastreiche Abfolgen, durch passende Texte kunstvoll dem politischen Ziel entsprechend gefärbt. Die Wahrheit wurde nie angetastet; — wie der Kinobesucher das Gebotene auffaßt, ist seine eigene Sache! Selbstverständlich wurden ausschließlich solche Szenen verarbeitet, die dem gewünschten Zweck dienlich sein konnten, zu zeigen, wie die vom kapitalistischen Imperialismus geknechtete Arbeiterschaft zweimal schuldlos untergehen mußte.

Die ersten Bilder zeigen Deutschland um die Jahrhundertwende als blühendes Industrieland. Doch der Segen fließt nicht in die fleißigen Arbeiterhände zurück, die ihn geschaffen hatten: Eine Großaufnahme einiger Seiten aus dem «Jahrbuch der Millionäre» gibt Antwort: Krupp, mit seinen 187 Millionen, der Stahlkönig Thyssen, Siemens, sind die Hauptangeklagten. (Dabei wird gänzlich verschwiegen, daß gerade Krupp als erster in großem Maßstab Arbeiterwohnungen bauen ließ!) Bilder trotteliger Behausungen armer Fabrikarbeiter wechseln mit Aufnahmen glänzender Empfänge des Großkapitals ab. — Später wird gezeigt, wie der deutsche Kaiser Wilhelm II. von Hohenzollern, ganz von den Monopolkönigen an der Ruhr abhängig, die Aufstände der sozialistischen Arbeiterverbände auf brutalste Art mit Waffengewalt niederschlagen läßt. Ob den Produzenten während ihrer zweijährigen Arbeit die peinliche Verwandtschaft mit den Geschehen vom 17. Juni nicht aufgefallen sein mag? Zwischenrufe aus dem Publikum zeigten, daß die Bevölkerung diesen Tag noch nicht vergessen hat! — Es kommt zum Ersten Weltkrieg. Hindenburgs Worte aus den ersten Tagen, nach dem geglätteten Einfall in Belgien: «Mir bekommt der Krieg wie eine Badekur», bilden den Text zu grausamsten Bajonettnahkämpfen in Schützengräben. Für wen sind Tausende von Arbeitersöhne schuldlos in Rußland erfroren? — Für den Mann, dem der Krieg wie eine Badekur bekommen war. — Trotz Aufständen, trotz dem Martyrium Ernst Thälmanns sitzen in der Weimarer Republik wieder die gleichen Vertreter des Großkapitals am Staatsruder: Hindenburg, der Mann, dem der Krieg wie eine Badekur bekommen war, ist Staatspräsident! Es folgen Porträts anderer Monopolisten; die Reihe schließt mit einem Neuling auf dem Gebiet der Ausnutzung der arbeitenden Klasse: «Konrad Adenauer, Dr. jur., Aufsichtsrat vieler Banken!» Was für ein grundfalsches Bild nistet sich so bei allen Nicht-Historikern ein!

Dank dem Arbeitswillen des Proletariats blüht Deutschland bald wieder auf. Der Absatzmarkt deutscher Industrieerzeugnisse wird zu klein; die Fabrikdirektoren schauen sich besorgt die Weltkarte an: Überall haben sich die englischen Pfunds schon angesaugt! Krupps Erster Direktor, als «die Spinne im Netz der Verdummung» charakterisiert, spricht diese großen Worte: «Wir werden nachholen, was wir bei der Teilung der Erde verloren haben!» — Das heißt Krieg. — Wieder opfern Arbeiter vergebens ihr Blut in Demonstrationen gegen die Aufrüstung. «Krieg dem Kriege!» heißt es auf den Spruchbändern. Das Staatsoberhaupt, Hindenburg, zeigt seine vollkommene Unfähigkeit, als er am 30. Januar 1933 in der Garnisonskirche zu Potsdam dem Mann, der allen alles verspricht, Adolf Hitler, offiziell die Macht übergibt.

Für die westlichen Besucher war es ermutigend, daß sich beim Bild Goebbels, «Hitlers Erzlügner, der ihn an Lügenkunst noch übertrifft», eine Stimme im Publikum hörbar machte. Ziemlich deutlich schrie jemand aus dem Dunkel: «Unsere Filmleute sind aber gelehrige Schüler!» Sicher dachten viele Väter und Mütter aus dem demokratischen Sektor Berlins (früher: Ostsektor) bei den Aufnahmen von Hitlerjugend-Formationen, die stramm durch die Charlottenburger Chaussee marschieren, an ihre eigenen Kinder, die heute als ahnungslose FDJ-Mitglieder (Freie Deutsche Jugend) bei ähnlicher Musik, im gleichen Schritt durch die Stalinallee ziehen.

Ein Lob auf das heutige Regime der DDR, der Wunsch, Deutschland möge sich doch rasch unter dem Stern des Sozialismus wieder finden, bildeten das strahlende Finale. Doch der Beifall klang schwach und müde; bekümmerte, ängstliche Gesichter wandten sich dem Ausgang zu.